5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Wölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle/S.

Nummer 172 — Halle, Freitag den 23. Juni — 1916

Griechenland in den Händen der Entente.

Athen von der Vierverbandsflotte bedroht.

Zusammenbruch russischer Sturmkolonnen.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 22. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Gestern wurden bei Gurahumora russische Angriffe abgewiesen. Sonst südlich des Dnjestr keine besonderen Ereignisse.

Westlich von Wisniowczyk griff der Feind neuerlich mit starken Kräften an. Seine Sturmkolonnen brachen zum Teil im Artillerie-Sperrfeuer, zum Teil im Kampf mit deutscher und österreichisch-ungarischer Infanterie zusammen. Er erlitt schwere Verluste.

Bei Burkanow schlugen unsere Truppen russische Nachtangriffe ab.

Die in Wolhynien kämpfenden verbündeten Streitkräfte machten nördlich von Gorochow, östlich der Linie Lokacy—Kiselin und bei Sokul weitere Fortschritte. Sowohl auf diesen Gefechtsfeldern als bei Kolki scheiterten alle, mit größter Hartnäckigkeit wiederholten Gegenangriffe der Russen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die russische Offensive in Wolhynien.

K. und k. Kriegspressequartier, 22. Juni. Die Russen verlegten gestern neuerdings das Schwergewicht ihrer Angriffe an die Kampfabschnitte in Ostgalizien. Sie versuchten namentlich die Waldgebiete westlich der Strypa bei Wisniowczyk, an denen schon zahlreiche Anstürme gescheitert waren, zu durchbrechen. Dem energischen Zusammenwirken von unserer Artillerie und Infanterie gelang es aber, die Absicht zunichte zu machen. Ein großer Teil der starken Angriffskolonnen wurde von dem gutgezielten Schützenfeuer unser Gefecht gesetzt. Die Reihen, die sich dann an die Gräben heranschoben, wurden in blutigem Handgemenge von deutschen und österreichischen Abteilungen geworfen. Die Gegner versuchten dabei die alte List, Abteilungen mit aufgehobenen Händen an unsere Stellungen herangehen zu lassen, um dann plötzlich Handgranaten zu werfen. Solche Truppen wurden nicht gefangen, sondern niedergemacht. Auch bei Burkanow, das seit Jahresfrist immer wieder russische Massenangriffe sah, mißlangen versuchte Angriffe. In Wolhynien hat sich unsere Linie um ein Stück nach Osten vorgeschoben.

(Voss. Ztg.)

Wien, 22. Juni. Die ungemein verlustreichen Angriffe der Russen in Wolhynien haben die Offensivkraft der dort operierenden Heere, die General Brussilow persönlich geführt haben soll, vorläufig erschöpft. Der Hauptstoß, der, wie der General selbst mitteilt, gegen Kowno gerichtet war, dessen Einnahme als fünffacher Bahnknotenpunkt er für unerläßlich erklärte, hatte durch die erfolgreichen Gegenmaßnahmen der Verbündeten eine scharfe Begrenzung gefunden. Ja, die Russen haben sogar in den jüngsten Tagen unausgesetzt am Gelände eingebüßt. Man kann ruhig sagen, die eigentliche Gefahr sei nun überwunden, die große Offensive hat ihre Einheitlichkeit verloren, sie hat sich sogar in eine Reihe von Teiloperationen verwandelt. Die russischen Heere sind nun in Gruppen verteilt. Das tatsächliche Gesamtergebnis der großen russischen Offensive ist trotz der überraschenden Anfangserfolge gering zu nennen. Die Russen sagen, daß die großen Verluste und auch die dadurch eingetretene Unordnung an den Verbündeten die Strategen an der Fortsetzung ihres Vorstoßes hinderte, wodurch es den Verbündeten gelungen sei, einen neuen Kampf gegen sie in voller Ordnung aufzunehmen.

Russischer Bericht.

(W. T. B.) Petersburg, 22. Juni. Amtlicher Bericht vom 21. Juni. Westfront: Die heftigen Kämpfe nördlich Hadomiecze am Styr dauern an. Das Dorf Gruzjatyn wechselte mehrmals den Besitzer. Gestern gegen mittag drangen unsere Abteilungen in das Dorf ein, machten dabei 11 Offiziere, 400 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Das heftige Feuer der Deutschen zwang uns jedoch, das Dorf wieder aufzugeben. Mit erbitterter Heftigkeit kämpften die Deutschen in der Umgegend des Dorfes Woroczyn (8 Kilometer nordöstlich Kiselin). Unter dem Schutze ihrer schweren und leichten Artillerie griffen sie wiederholt an. Am 20. Juni machten unsere jungen Regimenter gegen Abend einen heftigen Angriff und zwangen die Deutschen zum Rückzug. Wir nahmen neun Maschinengewehre weg und machten Gefangene, die verschiedenen Regimentern angehören. In der Nacht zum 21. Juni um 3 Uhr griff uns der Feind mit starken Kräften in der Gegend des Dorfes Naymlosto am Stochod (28 Kilometer nordöstlich Woroczyn) an. Es kam zum Handgemenge. Die Deutschen hielten nicht Stand und gingen flüchtig zurück. Sie ließen die Verwundeten in unserer Hand zurück und büßten Gefangene ein, deren genaue Zahl noch festgestellt wird. Heiße Kämpfe entwickelten sich in der Gegend von Kiselin und weiter südlich. Auf dem äußersten linken Flügel haben unsere Truppen bei der Verfolgung des Feindes den Sereth überschritten. Die Gesamtzahl der Gefangenen und der Kriegsbeute, die von den Armeen des Generals Brussilow in der Zeit vom 4. bis 17. Juni eingebracht wurden, beträgt 2350 Offiziere, 120 134 Soldaten, 198 Geschütze, 550 Maschinengewehre, 189 Bomben- und Minenwerfer, 119 Artillerie-Munitionswagen, 35 Scheinwerfer und zahlreiches Kriegsmaterial. Die Summe an Gefangenen und Kriegsmaterial wird durch die Gefechte vom 14. bis 21. Juni erhöht.

Dünafront: Die deutsche Artillerie beschießt sehr heftig die Gegend am Brückenkopf von Uexkill und die Stellungen im Abschnitt nördlich von Jakobstadt. In der Nacht zum 20. Juni griffen die Deutschen nach heftiger Beschießung unsere Stellungen südlich Smorgon an. Es gelang dem Feinde, in einem Abschnitt in unsere Gräben einzudringen. Er wurde teils durch Infanteriefeuer, teils mit dem Bajonett abgewiesen. Feindliche Flieger warfen ungefähr 40 Bomben auf den Bahnhof von Wilejka. Am Oginski-Kanal einige Infanteriegefechte und gegenseitiges heftiges Artilleriefeuer.

Kaukasusfront: In Richtung Diarbekr beschossen unsere Patrouillen eine starke feindliche Abteilung bei der Ablösung der Vorposten. In Richtung auf Mokul in der Gegend von Rewanduz hatten unsere frischen, aus Georgiern bestehenden Truppen ein glückliches Gefecht mit einer Kurdenbande, die mit Verlust von vielen Toten floh. In Richtung auf Bagdad machten Kosaken in der Gegend von Kala Shahim (25 Kilometer südöstlich Kafr Schirin) einen Ueberfall auf die Türken und warfen sie zurück.

Die Note des Vierverbands an Griechenland.

W. T. B. Athen, 22. Juni. (Agence Havas.) König Konstantin empfing gestern nachmittag im Schloß von Tatoi Jaimis und gewährte dem russischen und französischen Gesandten eine Audienz. Die Gesandten von Frankreich, England und Rußland überreichten gestern nachmittag dem Ministerpräsidenten Skuludis eine gemeinsame Note, deren Ausführung unverzüglich verlangt wird. (Den Inhalt der Note haben wir schon gestern mitgeteilt. Anmerkung d. Red.) Falls die griechische Regierung diese Forderungen nicht annehmen sollte, würde sie allein für die daraufhin eintretenden Ereignisse verantwortlich sein.

Athen von der Vierverbandsflotte bedroht.

(W. T. B.) Saloniki, 22. Juni. (Agence Havas.) Ein Geschwader der Alliertenflotte hat den Befehl erhalten, vor dem Piräus zu kreuzen. Diese Kundgebung wird unter Umständen von einem Landungskorps unterstützt werden, dessen Eingreifen von den Ereignissen abhängen wird.

Die Annahme der Vierverbands-Forderungen.

(W. T. B.) Athen, 22. Juni. (Reuter.) Jaimis machte einen Besuch auf der französischen Gesandtschaft, wo die Gesandten der Ententemächte eine Konferenz abhielten und gab im Namen des Königs die Erklärung ab, daß Griechenland alle Forderungen der Entente annehme.

(W. T. B.) London, 22. Juni. Der Athener Korrespondent der „Times" berichtet, daß der Beschluß des Kabinetts Skuludis, zu demissionieren, aus der Lage zu erklären sei, in die das Kabinett durch die Blockade und das Stillschweigen der Alliierten gekommen war, woraus hervorgehe, daß die Repressalien gegen die augenblickliche Regierung gerichtet waren.

(T. U.) Athen, 22. Juni. Die Lage hat den höchsten Grad der Unsicherheit erreicht. Unbestätigte Gerüchte behaupten, die Regierung sei auf alle Eventualitäten gefaßt, werde aber ihren Entschluß erst nach Ueberreichung eines Memorandums an die Entente bekannt geben. Die Gerüchte über den Ministerwechsel hätten auf der Börse einen vorzüglichen Eindruck gemacht und eine bedeutende Hausse griechischer Werte herbeigeführt, die infolge der Maßnahmen der Alliierten gesunken waren.

Die „Frankf. Ztg." bemerkt hierzu: Es ist offenkundig, daß es sich hier um eine tendenziös aufgemachte Meldung handelt, die den Zweck hat, für den Rücktritt des Ministeriums Skuludis Stimmung zu machen. Aehnlich wird der Rücktritt Skuludis von anderer Seite bereits als vollzogene Tatsache gemeldet. Aber auch wenn sie zutreffen würde, so wäre damit die Hoffnung der Entente, die sich einzig auf Venizelos stützt, noch nicht erfüllt, wie auch aus einer weiteren Havas-Meldung aus Athen hervorgeht, die besagt, daß der König am Dienstag abend zu einem kurzen Aufenthalt nach Aegina gereist sei, nachdem er zuvor eine Besprechung mit Zaimis hatte.

Zur Besetzung von Thasos.

Basel, 22. Juni. „Havas" meldet aus Athen: Aus offizieller Quelle wird bestätigt, daß die Franzosen die Insel Thasos besetzt halten, Verwaltungs- wie militärische Maßnahmen treffen, um ihren Aufenthalt zu sichern. (Frankf. Ztg.)

Griechenland und Bulgarien.

(T. U.) Bukarest, 22. Juni. Der „Adverul" meldet aus Sofia, daß der griechische Gesandte von König Ferdinand in längerer Sonderaudienz empfangen wurde.

Prinz Georg von Griechenland in Berlin.

(T. U.) Berlin, den 22. Juni. Prinz Georg von Griechenland, der Bruder König Konstantins, ist gestern abend in Berlin eingetroffen. Der Prinz verbrachte den heutigen Tag in der Reichshauptstadt und begibt sich heute abend zunächst nach der Schweiz.

Italien und Griechenland.

(T. U.) Lugano, 22. Juni. Die italienischen Blätter sind anscheinend sich über die Rolle, die Italien in der griechischen Frage spielt, nicht einig, und vielfach hört man Aeußerungen der Unzufriedenheit. Das „Giornale d'Italia" stellt in einer längeren Auseinandersetzung über die bisherige Haltung Italiens fest, daß Italien sich nicht für berechtigt halte, in die inneren Verfassungsfragen Griechenlands einzugreifen und auch in den diplomatischen Schritten der Entente in Athen keinen aktiven Anteil nehme, andererseits sich jedoch aktiv an der Blockade und allen militärischen Maßnahmen beteilige, welche von den Generalstäben der Alliierten für notwendig erachtet werden, um die Sicherheit des englisch-französischen Heeres auf dem Balkan und im Orient zu sichern. „Idea Nazionale" vertritt dagegen die Anschauung, daß Italien ein Recht daran habe, an der Aktion in Athen teilzunehmen, und daß hierzu auch eine Notwendigkeit vorliege, weil die griechische Frage den Kernpunkt des gesamten Balkanproblems und der Adriafrage bilde, so daß es sich also um Lebensfragen Italiens handle.

Beabsichtigter Sturz Bratianus.

(T. U.) Bukarest, 22. Juni. Die vereinigten Oppositionsparteien leiteten eine neue Bewegung um Bratianu und seine Regierung zu stürzen. Die Regierung ist entschlossen, gegen alle Demonstrationen die schärfsten Maßnahmen zu ergreifen.

Ein Kaiserliches Dankschreiben an König Alfons.

(W. T. B.) Cartagena, 22. Juni. (Reuter.) Das deutsche Unterseeboot U 35 kam gestern Abend hier an und ging in Dock, um Reparaturen vornehmen zu lassen. Der Sekretär der deutschen Botschaft machte einen Besuch auf dem Schiff. Der Kapitän hatte ein Handschreiben des Kaisers an König Alfons mit, daß den Dank für die Behandlung der Deutschen aus Kamerun aussprach. Das Unterseeboot fuhr 3 Uhr morgens wieder ab. Außerhalb des Hafens verfolgten Torpedoboote die Bewegungen des Unterseebootes.

Eine Berner Ortsgruppe für deutsche Kriegsfürsorge.

(T. U.) Bern, 22. Juni. Hier wurde unter großer Beteiligung der hier lebenden Deutschen eine Berner Ortsgruppe des Hilfsbundes für deutsche Kriegerfürsorge in der Schweiz gegründet.

U-Boot-Angriff auf einen japanischen Dampfer.

Von der russischen Grenze, 22. Juni. „Nowoje Wremja" berichtet, daß der japanische Ueberseedampfer „Katori Maru", der der Nippon Yusen Kaisha-Linie angehört, im Mittelmeer von einem feindlichen U-Boot angegriffen wurde. Infolge geschickter Manöver des Kapitäns konnte das große Schiff der Torpedierung entgehen; es erlitt jedoch eine ernsthafte Beschädigung am Bug und mußte schließlich von zwei herbeieilenden englischen Torpedobootszerstörern ins Schlepptau genommen und nach Malta abgeschleppt werden. Man vermutet, daß das Torpedoboot österreichisch-ungarischer Nationalität war. Die „Katori Maru" gehörte zum besten Bestande der größten japanischen Schiffahrtsgesellschaft und hatte wertvolle Ladung an Bord. (Nat.-Ztg.)

Das Gefecht in Mexiko.

El Paso, 22. Juni. Meldung des Reuterschen Bureaus: Es wird bestätigt, daß gestern ein blutiges Gefecht bei Carrizal stattgefunden hat. Die Amerikaner verloren etwa 20 Tote und 17 Gefangene. Die Mexikaner verloren etwa 40 Mann einschließlich des Generals Gomez. (Lok.-Anz.)

Die Wirtschaftssorgen der Schweiz.

Bern, 22. Juni. Der Bekanntgabe des deutschen Verlangens von Kompensationen und Freigabe der von deutscher Seite gekauften, in der Schweiz lagernden Vorräte hat hier einen tiefen, aber doch nicht beunruhigenden Eindruck hervorgerufen. Bei der Beurteilung der Schweizer Neutralität muß man sich vergegenwärtigen, daß die Schweiz in dieser Beziehung unter der Aufsicht der Vierverbandsmächte leidet und daß auch die für Schweizer Rechnung in Ueberfee gekauften Waren über französische und englische Häfen gehen, von wo sie wegen des Mangels an Arbeitskräften und rollendem Material nur sehr schwer hereinkommen. So tragen denn auch die ersten Preßäußerungen einen durchaus ruhigen und sachlichen Charakter. In den Wandelgängen des Nationalrates war sich jedermann klar, daß die Lage ernst ist. Es ist gewiß, daß die Schweiz in die schwierigste wirtschaftliche Krise eingetreten ist, die sie seit Beginn des Krieges durchgemacht hat. Der Bundesrat leitet entsprechende Verhandlungen mit der deutschen Regierung ein. (Nat.-Ztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191606234/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 22. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Eine schwache englische Abteilung wurde bei Frelinghien nordöstlich von Armentieres abgewiesen. Eine deutsche Patrouille brachte westlich von La Bassée aus der englischen Stellung einige Gefangene zurück.

Oestlich der Maas entbrannten heftige Infanteriekämpfe, in denen wir westlich der Feste Vaux Vorteile errangen.

Durch Abwehrfeuer wurde südlich des Pfefferrückens und bei Duß je ein französisches Flugzeug heruntergeholt, die Insassen des letzteren sind gefangen genommen.

Unsere Fliegergeschwader haben gestern früh mit Truppen belegte Orte im Maastal südlich von Verdun, heute früh die Bahnanlagen und Truppenlager von Revigny angegriffen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem nördlichen Teile der Front hat sich, abgesehen von erfolgreichen deutschen Patrouillenunternehmungen, nichts ereignet.

Auf die Eisenbahnbrücke über den Pripjez südlich von Luninjec wurden Bomben geworfen.

Heeresgruppe des Generals von Linsingen. Russische Vorstöße gegen die Kanalstellung südwestlich Locuichin scheiterten ebenso wie wiederholte Angriffe westlich von Kolki. Zwischen Sokal und Lipiewka sind die russischen Stellungen von unseren Truppen genommen und gegen Gegenangriffe behauptet. Fortgesetzte Anstrengungen des Feindes, uns die Erfolge nordwestlich von Luck streitig zu machen, blieben ergebnislos. Beiderseits der Turya und weiter südlich über die allgemeine Linie Swinjuchy—Corochow wurden die Russen weiter zurückgedrückt.

Bei der Armee des Generals Grafen v. Bothmer wurden vielfache starke Angriffe des Gegners aus der Linie Hajworonka—Bobulince (nördlich von Przewlaka) unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Custozza.

Zur 50. Wiederkehr des Schlachttages, 24. Juni.

„Zitronen und Olivenhain,
Und Reben mit blühenden Trauben,
Südduftende Blumen am Weg und Rain
Und traulich schattige Lauben:
Es leuchten zwischen dunklem Grün
Die weißen steinernen Wände,
Ringsum ein Duften und ein Blüh'n,
Das sind Custozzas Gelände."

So besingt der österreichische Dichter Emmer die idyllische Gegend bei dem Dorfe Custozza, die in der österreichischen Schlachtengeschichte zweimal eine große Rolle gespielt hat, das eine Mal im Juni 1848 bei dem Siege der Oesterreicher unter Radetzky, das zweite Mal aber am 24. Juni 1866, als Erzherzog Albrecht von Oesterreich mit 75 000 Mann die Uebermacht der 130 000 Italiener unter Viktor Emanuel zurückwarf. Die Wahl Custozzas als Schlachtenplatz erklärt sich wohl aus seiner Eigenschaft als Knotenpunkt zweier Höhenzüge; eines westlichen, der in dem Monte Belvedere seinen höchsten Punkt erreicht und eines östlichen, der in dem Monte della Croce gipfelt. Es war ein schweres Unternehmen, das den österreichischen Truppen gegenüber der italienischen Uebermacht bevorstand, aber Erzherzog Albrecht von Oesterreich kannte seine Truppen, denen er in seinem Armeebefehl vor der Schlacht sagte: „Ich kann euch keinen kräftigeren Beweis meines Vertrauens geben, als, indem ich euch offen sage, daß der Feind mächtig gerüstet und uns an Zahl bedeutend überlegen ist. Schwer mag unsere Aufgabe sein, aber sie ist eurer würdig. . . . . Möget ihr den Feind erneut daran erinnern, wie oft er schon vor euch entflohen!" Bei entsprechender Stütze trotzten die österreichischen Truppen ihren Aufmarsch in Richtung Villafranca an. Gegen Abend brach ein fürchterliches Unwetter herein. „Trotz der Mühigkeit nach den vorangegangenen Märschen war es uns unmöglich", so läßt Regensburg in seiner Beschreibung der Schlacht von Custozza einen Mitkämpfer berichten, „die matten Glieder dem durchnäßten italienischen Boden anzuvertrauen. Die Furchen der Maisfelder, in denen wir lagen, waren in kleine Bäche verwandelt und wir wurden wie die Feldmäuse ausgetränkt." Am nächsten Morgen aber, am Johannistage, ging die Sommersonne in strahlender, südländischer Glut auf. Die Italiener ließen sich in ihrer Sorglosigkeit vollkommen überrumpeln. Noch um sechs Uhr morgens erklärte der italienische Generalstabschef La Marmora dem Kronprinzen Umberto von Italien, daß kein größerer feindlicher Truppenteil diesseits der Etsch stünde und eine Stunde später bereits brachte der erste Angriff der österreichischen Kavallerie eine derartige Verwirrung in die vor Villafranca haltenden italienischen Truppen, daß bei dem blitzschnellen Angriff der Kronprinz Umberto mit knapper Not der Gefangenschaft entging. Durch immer neuen Ansturm hielt die österreichische Reiterei die italienischen Truppen in Atem und erzeugte besonders in den Trainabteilungen der Italiener panischen Schrecken, so daß die Fahrzeuge völlig ungeordnet über den Mincio zurückgingen. Besonders rühmvoll war bei diesem Reiterangriff der heldenmütige Angriff des Rittmeisters von Bechtolsheim, der den ganzen linken Flügel erschütterte. In schwerem Ringen wogte der Kampf in den Vormittagsstunden hin und her beim Ansturm auf die Höhen, besonders auf den Monte Croce, der von den Italienern mit zäher Tapferkeit verteidigt wurde. Mit sicherer Hand aber hielt Erzherzog Albrecht, trefflich unterstützt von seinem Generalstabschef, Baron von John, seine Armee in der Hand. Um die Mittagsstunde musterte John, seine Virginia rauchend, das Schlachtfeld und zügelte den zum raschen Handelnneigenden Erzherzog, der den Befehl zum Allgemeinangriff geben wollte, durch sein bestimmtes: Noch nicht! Kurz nach 1 Uhr aber wurde der Befehl zum allgemeinen Angriff auf Custozza und Belvedere gegeben. Dabei errang sich Feldmarschalleutnant Baron Maroicic unverwelklichen Ruhm durch den Sturm auf Belvedere, von welcher Höhe um halb fünf Uhr nachmittags die kaiserliche Fahne wehte, und um halb sechs Uhr abends verkündeten brausende Hurrarufe, daß Custozza, der wichtigste Stützpunkt der Italiener genommen war. So Marmora hatte vollständig den Kopf verloren. Zwecklos sprengt er auf dem Schlachtfelde hin und her und bricht in haltlose Tränen aus, als ihm die Niederlage seines Heeres klar wird. Die glänzende Führung der Oesterreicher hatte den Hauptanteil an diesem Siege, dessen geschichtliche Bedeutung, wie Friedjung gesagt hat, die ist, daß er eine Kraftprobe war, ob Oesterreich sich die Bürgschaft besaß, sich als Großmacht zu behaupten.

Die letzten Tage.

(Czernowitzer Tagebuchnotizen.)

Von **Julius Weber**, unserem Sonderberichterstatter.

Die Schilderung vom Leben und Treiben in Czernowitz während der letzten Tage vor der Besetzung durch die Russen, die uns von unserem Sonderberichterstatter zugeht, wird unsere Leser besonders interessieren, zeigt sie doch, welch ausdauernden Mut die ganze Bevölkerung noch unter dem Donner der näherrückenden Schlacht bewies.

Czernowitz, am 11. Juni.

Sonntag, den 4. Juni 3 Uhr morgens. Ein heller Tag, der heiß zu werden verspricht. Nichts an ihm ist ungewöhnlich. Kein Zeichen ist am Himmel, das irgendwie Unheil verkünden würde. Nichts regt sich. Nur Kanonenschüsse sind vereinzelt hörbar. Aber wer kümmert sich in Czernowitz um Kanonenschüsse. Sie sind zu sonnigen schon eine ständige Einrichtung. Indessen verdichtet sich das Gerüchte. Es wird immer stärker und rascher. Ein Flieger steigt auf, dann wieder einer und wieder einer. Dort hinter dem Hügelrücken, der sich gegen das Pruthtal reckt, schwebt ein Fesselballon. Melderreiter eilen durch die noch menschenleeren Gassen, in ununterbrochener Zug von Stadtitthenagen zieht in das Tal, das zum Kriegsschauplatz führt. Verbrieflich und klaffend rollen sie dahin, deren Lenker teilnahmslos, apathisch hinter den Lenkrädern hocken. Der Lärm der Kanonen aber grollt unaufhaltsam. Man beginnt zu ahnen: eine Schlacht hat begonnen. Die Straßen belechen sich. Man sieht wieder Leute in kleinen Gruppen und hört sie raunen. Eine Schlacht ist im Gange. Und man geht auf den Markt und feilscht und handelt, und die Geschäfte werden wieder geöffnet und das Leben erfaßt die Stadt. Am Rathause werden grelle Fahnen gehißt. Man trifft die letzten Vorbereitungen für die heute stattfindende Weiher zur Enthüllung des Reichswerks in Eisen, eines Denkmals zur Erinnerung an die Russenzeit. Immer dichter werden die Menschenmengen. Sie sind festlich gekleidet. Ueberall wogendes Leben, dessen summendes Geräusch den Kanonendonner zuweilen übertönt. In geordneten Reihen gruppieren sie sich um das Rathaus. Die Feier hat begonnen. Die Musik intoniert gerade die Volkshymne. Und draußen tobt eine Schlacht.

Seine Exzellenz, Generaloberst Pflanzer-Baltin ist zur Feier geladen. Ein Kurier erscheint vor dem Rathaus und meldet den Honoratioren: „Seine Exzellenz der Herr Generaloberst Pflanzer-Baltin ist am Erscheinen zur heutigen Feier verhindert und bringt sein Fernbleiben zur Kenntnis." Exzellenz verhindert? Nun, ja freilich: Er lenkt gerade die Schlacht bei Ofna. Gewiß eine hinreichende Entschuldigung.

*

Sonntag nachmittag. Schier unglaublich ist die Summe der Kontraste. Es ist als ob wir alle Figuren eines Dramas wären, in dem Tragik, Größe, Trivialität, Scherz und Ernst, krampfhafter Schmerz und fieberhafte Lebenslust unentwirrbar zu einem unlösbaren Knoten verschlungen wären. Junge Mädchen in duftigen Kleidern bieten allerhand Abzeichen zum Ankauf und laden zum Nägeleinschlagen ein. Die Musik eines Regimentes, das soeben den schwersten Angriff des Feindes abwehrt, spielt berauschende Weisen. Soldaten, mit Verwundeten geschmückt, singend, marschieren vorbei. Verwundete kommen. Sie werden gelabt. Sie heben schwer ihre Köpfe und ihr müder Blick fällt auf das fremde ungewohnte Bild. Russische Gefangene durchziehen mit schweren Schritten die Straßen. Sie ergänzen das seltsame Getriebe. Und unaufhaltsam dröhnen die Kanonen.

*

Ein Flieger erscheint. Er landet. Nach einer Weile zeigt er mir zwei Bilder, zwei photographische Aufnahmen. Eines hält die Feder in ihren Krallen fest und das andere? Ein Moment aus dem Trommelfeuer des Toporouß.

*

Sonntag abends: Wieder kommen Verwundete und Gefangene. Unter diesen befindet sich einer vom russischen Infanterieregiment Nr. 125. Sein Blick ist düster. Hastig nimmt er ihm Zigaretten an. Er nimmt sie und spricht: „Ich habe nicht geglaubt, heute noch als Gefangener in Czernowitz zu sein. Meine armen Kameraden!"

*

Montag, den 5. Man bespricht den vergangenen Tag. Bei Dobronouß wurden die Russen sechsmal zurückgeschlagen. Aber heute, heute tobt die Schlacht bei Ofna. Montag nachmittags: Die Schlacht bei Ofna dauert fort. Abends: Trommelfeuer. Von den Höhen, die die Schlacht beherrschen, steigen Leuchtraketen auf und Scheinwerfer huschen schattenhaft vorüber. Nachts: Kanonendonner.

*

Dienstag den 6. Der Kampf dauert fort. Ich mache einen Rundgang durch die Straßen und mein Blick fällt auf verschiedene Kundmachungen, die in schreienden Lettern amtliche Verordnungen neben Geschäftsanzeigen verkünden. Irgendwelche lese ich: Heute, fünfhundertste Kolleg über: „Die Geschichte des neueren Idealismus". Das am 6. Juni 1916, am Tage der Schlacht bei Ofna.

*

Vor einem Spital. Gerade wird die Leiche des bei Dobronouß gefallenen Grafen Esterhazy aufgehebt. Zwei Mädchen sind im Gespräch mit einem älteren Mann.

Die Erste: Er war ein reicher Mann. Hatte Güter, die so groß sind, wie die ganze Bukowina.

Die Zweite: Laß nur gut sein, Gott weiß, wer diesen Esterhazy ist hier gefallen.

Die Erste: Wer wird das einmal vor Gott verantworten?

Die Zweite. Laß nur gut sein, Gott weiß, wer diesen unglücksseligen Krieg heraufbeschwor. Wir nicht.

Kriegsallerlei.

Verursachung der englischen Kohlenpreise.

Der Rückgang der englischen Kohlenförderung, sowie die Notwendigkeit, den größten Teil des Kohlenbedarfes Frankreichs und Italiens von England aus zu befriedigen, haben die englischen Kohlenpreise immer mehr in die Höhe getrieben. Die englischen Blätter führen die Steigerung hauptsächlich auf das starke Mißverhältnis zwischen Förderung und Nachfrage zurück, doch soll auch der Wunsch der Besitzer von Kohle, möglichst von der Lage vor der drohenden Festsetzung von Höchstpreisen Nutzen zu ziehen, dazu beigetragen haben. Es kostete die Tonne beste Kohle frei an Bord an der Börse in Newcastle: am 25. Juni 1914 15 Schilling, Ende September 1915 22 Schilling, jetzt 60 Schilling.

Welche Belastung dieses Emporschnellen der Kohlenpreise für die Verbraucher bedeutet, geht aus einer Berechnung des englischen Handelsministers Runciman hervor. Kohlen- und Koksmengen nach neutralen Ländern aus, und zwar betrug diese Kohlenausfuhr im Jahre 1915 schätzungsweise über 6 Millionen Tonnen. 1 Mark die Tonne. Deutschland führt außerdem hervor. Danach betrug schon im Jahre 1915, das ja noch weit niedrigere Kohlenpreise, als die jetzt geltenden hatte, die Mehrbelastung der Verbraucher jährlich nicht weniger als 400 Millionen Mark. Die englischen Kohlenpreissteigerungen der letzten Zeit sind um so bemerkenswerter, als die englische Regierung die Kohlenausfuhr, die schon im Jahre 1915 gegenüber dem letzten Friedensjahre (1913) um 30 Millionen Tonnen zurückgegangen war, stark eingeschränkt hat, trotz aller wütenden Beschwerden Frankreichs und Italiens den Verbündeten die Kohlenzufuhr sehr knapp bemessen hat.

In diesen Kohlenpreissteigerungen kommen die Schiffsraumnot und der Mangel an Arbeitern, unter denen Großbritannien leidet, deutlich zum Ausdruck. In Deutschland nimmt die Kohlenförderung von Monat zu Monat langsam zu, das Kohlensyndikat hat die Kohlenpreise während des Krieges nur zweimal erhöht, nämlich am 1. April 1915 um durchschnittlich 2 Mark und am 1. September 1915 um durchschnittlich Es genügt, diese Tatsachen aneinander zu reihen.

Die Fleischnot in Rußland.

Die „Rjetsch" berichtet: Maria Antscharowa schreibt aus dem Dongebiet: Fleisch für den allgemeinen Konsum gibt es bei uns schon lange nicht mehr. Zwar kann man 2—3mal in der Woche in einem oder zwei Geschäften am Markte Rindfleisch finden, aber die Menge reicht nicht für ein Viertel der Bevölkerung und ist dem Preise nach einem noch geringeren Teile zugänglich. Häufiger, wenn auch nicht jeden Tag, trifft man Schweine- oder Hammelfleisch, aber nur zu einem für die Aeroren unerschwinglichen Preise (50 Kopeken das Pfund). Das ist die gegenwärtige Lage der Dinge. Bevor steht die Requisition von 100 000 Stück Vieh, und man kann sich vom Kommenden leicht und schnell zugleich ein Bild machen. Womit wird die Bevölkerung sich ernähren? Für die am meisten Arbeitenden und am wenigsten Besitzenden ist die Frage schon durch das Leben entschieden. In Rostow sind jüngst eine Volkszählung statt, bei welcher die Registrierten in den Vorhäusern nebenher nach ihren Lebensbedingungen befragt wurden. Es ergab sich, daß die meisten sich ausschließlich von Brot und Kartoffeln nähren.

Jetzt stehen alle vor der Lösung der Frage des fleischlosen Tisches und die Aussicht auf Kartoffeln mit Brot wird vielleicht nicht nur in den Vorstädten sich einstellen, sondern überhaupt für alle Familien, deren Budget keine unbegrenzten Ausgaben für den Tisch gestattet. In der Provinzpresse erscheinen Artikel mit der zweifelnden Frage: womit sich nähren? In einem dieser Artikel wird auseinandergesetzt, daß sogar bei den jetzigen Preisen das Fleisch die billigste Nahrung für den bildet, der nicht auskömmlich Kartoffeln ißt. Zwar ist das Fleisch leicht durch Gemüse, Milch, Eier und andere Produkte von gleichem Nährwert zu ersetzen, aber man versuche es, und wird sehen, daß der Tisch sich zweimal teurer stellt. Die Gemüse kosten 20 Kopeken das Pfund, die Butter 1,20 Rubel, 10 Eier 40—50 Kopeken, Quart 25 Kopeken das Pfund usw.

Diesen Erwägungen ist das Gewicht nicht abzusprechen. Die Preise für die vegetarischen Nahrungsmittel sind in der Tat sehr hoch und steigen mit jedem Tage. Fisch, Hühner, mit denen man das Rindfleisch ersetzen könnte, sind natürlich noch teurer als die Gemüse. Fische kosten 40—50 Kopeken das Pfund, die sichtchlette Henne 2 Rubel. Jetzt man in Betracht, daß auch bei der Fleischkost die Familien mittleren Vermögens sich in Rußland schlecht nähren, von den Armen gar nicht zu reden, so ist es unschwer einzusehen, daß die Ernährungsfrage in unserem Gebiete im Zusammenhange mit der bevorstehenden Viehrequisition eine außerordentliche Wichtigkeit angenommen hat. Nichtsdestoweniger denkt niemand daran, einen Schritt zur Lösung dieses Problems zu tun. Alle warten, bis es eintrifft, und bekreuzigen sich dann. Die Obrigkeit bekreuzigt sich und erläßt 1001 Ausfuhrverbote von Dingen, die schon längst ausgeführt sind, und die Bevölkerung bekreuzigt sich und bleibt ungesättigt.

Nur Zeugfelwebel!

In der „Kriegszeitung der 4. Armee" veröffentlicht ein Zeugfelwebel folgenden Stoßseufzer:

Ja, was sind Sie denn eigentlich für ein Solbat? Sie haben ja nicht einmal eine Nummer? Waren Sie denn noch gar nicht im Schützengraben? Ach, Sie schreiben wohl bloß auf einem Bureau? — Bitte! Bitte! Es ist schrecklich, entsetzlich, wie man mit solchen Fragen von jungen und noch jüngeren Damen gepeinigt wird. Jede dieser hartnäckigen Fragen, die so harmlos nichtachtend gestellt werden, besagt: „Du bist ja ein ganz netter Kerl, nur schade, daß du noch nicht tot bist; mindestens wäre es aber deine Ehrenpflicht, einige Male verwundet, so recht ausgiebig verwundet zu sein." Ich habe es mir inswischen angewöhnt, wenn ich vorgestellt werde, mich gleichzeitig höflichst zu entschuldigen, daß der Heldentod für mich noch keine Erlösung war und 100:1 auch keine werden wird. Warum traf mich damals bei Reims kein Granatsplitter oder in Galizien ein Geist der russischen Fliegerbombe? Dann wäre ich aller höjen Antworten auf diese noch höleren Fragen überhoben und die Damen hätten berufsgut in ihre Kriegserinnerungen schreiben können: „Auch ein Zeugfelwebel starb den gewünschten Heldentod."

Verehrte Damen! Ja, es gibt tatsächlich Soldaten (uneinstweigen auch Sonntagssoldaten), die hinter der Front nützig sind und fleißig arbeiten müssen, damit die richtigen Soldaten an der Front Beschäftigung haben. Soldaten, die nicht einfach durch ein paar Maschinengewehre ersetzt werden können. Soldaten, die noch im Dunkeln eine Granate von einem Windbeutel unterscheiden können. Kurzum, Soldaten, die genau wissen müssen, was die Kameraden draußen nötig haben, die über ein umfangreiches artilleristisches Wissen verfügen müssen, um den hohen Anforderungen der Zeit stehen und schnell nachkommen zu können.

Zeugfelwebel! — Zeugfelwebel!? Ach so, ich weiß schon; Sie schneiden Röcke und Hosen zu!? — Natürlich! Was soll sich denn auch sonst ein Laie dabei denken? Zeugfelwebel, so'n Mensch, der immer ziemlich dreckig angegangen aussieht. Das muß mindestens Onkel vom Bekleidungsamt sein. Ach ein Zeugbaus ist niemand verpflichtet zu denken.) Man könnte vor Wut auf die Affenbrotbäume klettern. Nein, tausendmal nein. Ein Zeugfelwebel hat mit dem Bekleidungsamt noch etwas weniger zu tun, als ein Igel mit einer Türklinke oder ein Giraffenkind mit einem Tauchboot. Ein Zeugfelwebel gehört zum Artilleriedepot, Feuerwerkslaboratorium, zur Feldzeugmeisterei, Geschoßfabrik, Geschützgießerei usw. Er ist eine wenig bekannte Abart der Feuerwerker, sie aber im Kriege scheinbar nur deswegen ist, immer und immer wieder zu erklären: Entschuldige gütigst, daß der Kaiser mich in dieser Form nötig hat; mir persönlich wäre ja zurzeit wohler, wenn ich als Erster beim Sturm auf Lüttich gefallen wäre.

*

Nach der Musterung. Marx: „Na, zu wat haben se dir anjesetzt?" Emil: „Artillerie!" Marx: „Det hab' ick mir gleich jedacht! Mit den Bombenkopp und die Festungsneete konntste ooch bloß Artillerist werden!" Emil: „Nu wer ick Dir mal zeigen, wo se Dir anjesetzt haben!" (Stößt ihn, daß er auf den Damm fliegt.) Marx: „Richtig! Flieger!"

Zur Erinnerung an den Juni 1866.

Von Edgar Steiger.

Als am 14. Juni 1866 der deutsche Bundestag die Mobilmachung der deutschen Bundestruppen gegen Preußen gebot, konnten nur noch die Waffen über die Zukunft Deutschlands entscheiden. Der Bürgerkrieg war unvermeidlich. Aber nicht etwa deshalb, weil einzelne Menschen, mögen wir nur an Fürst Schwarzenberg in Oesterreich oder Otto von Bismarck in Preußen denken, die deutsche Frage nach ihrem Willen lösen wollten, sondern weil im letzten Grunde die Logik der wirtschaftlichen und politischen Tatsachen die leitenden Männer der Politik zwang, den gordischen Knoten der deutschen Frage mit dem Schwerte zu durchhauen. Aber wollen wir etwa heute, da das alles weit hinter uns liegt, alte Wunden wieder aufreißen und in den herrlichen Einklang deutsch-österreichischer Waffenbrüderschaft, die im heutigen Weltkriege wahre Wunder vollbrachte, durch Erinnerungen an vergangenen und längst vergessenen Hader einen störenden Mißton bringen? Nichts liegt uns fernen.

Wer denkt heute noch an die schleswig-holsteinische Frage, an der sich damals der Bundesjwist entzündete? Wer an den seligen deutschen Bund unseligen Angedenkens, der lange schon tot war, bevor ihn der preußische Gesandte Savigny in Frankfurt für erloschen erklärte? Wer an die Schmach von Olmütz vom Jahre 1851 und Preußens Demütigung, durch die der Staat Friedrichs des Großen auf seine führende Rolle in Deutschland endgültig verzichtet zu haben schien? Was uns Menschen von heute an den damaligen Ereignissen fesselt, ist weniger das fast zwei Menschenalter dauernde Intrigenspiel der Diplomaten, das den Wiederaufbau des Wiener Kongresses bis zum Jahre 1866 manche trübe und heitere Stunde gewährte, als vielmehr die wirtschaftlichen Wandlungen, die Deutschland während jener Zeit durchmachte, und die ökonomischen Gebilde, die den politischen Umwälzungen jener Tage vorangingen: Das Emporkommen der Großindustrie und die Gründung des deutschen Zollvereins, in dem sich der Norddeutsche Bund und das Deutsche Reich mit seinen engeren Grenzen lange vor der politischen Ausscheidung Oesterreichs bereits anbahnten.

Aber vielleicht lohnt es sich doch, einen Blick hinter die Kulissen jener Zeit zu werfen und gewisse politische Drahtzieher jener Tage bei der Arbeit zu sehen — sei es auch nur um in ihnen dieselben guten Freunde Deutschlands wieder zu entdecken, deren geheime Maulwurfsarbeit sich auch in den letzten Jahren vor dem Weltkriege oftmals bemerkbar machte. Wenn das Frankfurter Parlament im Jahre 1848 den Erzherzog Johann von Oesterreich zum Reichsverweser wählte, um ein Jahr darauf Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die deutsche Kaiserkrone anzutragen, so war damit die ganze Tragik Deutschlands, die notwendig zum Bürgerkrieg führen mußte, schon 20 Jahre vor dem Entscheidungsjahr 1866 geboren. Aber diese innere Spaltung Deutschlands war das Schlimmste noch lange nicht. Was die Lösung der deutschen Frage auf Schritt und Tritt erschwerte, war die fortwährende Einmischung der fremden Mächte. Denen der Wiener Kongreß das Hineinreden in deutsche Angelegenheiten geradezu zur Pflicht gemacht hatte. So zeitlich schon im Jahre 1848 ein Protest Englands in Verbindung mit russischem Gelde, das den Dänen noch durch den Anblick einer russischen Hilfsflotte verfüßt wurde, die schleswig-holsteinische Frage, die schon damals zur Lösung reif war, wieder auf die lange Bank geschoben, und General Wrangel, der nach siegreichen Kämpfen mit den Dänen schon Schleswig besetzt hatte, mußte auf Befehl Friedrich Wilhelms IV., dem die ganze Bewegung in Schleswig den Lubergeruch der Revolution hatte, wieder bis Apenrade zurück, und die Schiffe der deutschen Flotte wurden versteigert. Um aber Schleswig ganz an Dänemark zu ketten, garantierten Rußland, Frankreich, England und Schweden den Londoner Vertrag, der den Frieden schloß und das verlassene holsteinische Heer den Dänen preisgab. Noch schlimmer aber stand es um das deutsche Ansehen, als im Jahre 1850 bereits wegen der deutschen Frage der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen auszubrechen drohte und Friedrich Wilhelm IV. den Zaren um seine Vermittlung bat, wofür er dann von dem Zaren allergnädigst gelobt wurde! Ja, als Oesterreich, mit all seinen Staaten in den deutschen Bund aufgenommen sein will, ist es nicht etwa Preußen, das Widerspruch dagegen erhebt, sondern Napoleon III., der sich zum Hüter der Wiener Kongreßakte berufen fühlt, und das unvermeidliche England.

Doch das alles sind ja nur die traurigsten Vorspiele des deutschen Bruderkrieges, in besonen Gluten Otto v. Bismarck — damals der heißgehaßte Mann in Deutschland — mit sicherem Blick für die harte Gegenwart wie für die große Zukunft und mit überlegener Anschmiegung an die gegebenen Verhältnisse den deutschen Einheitsstaat schmiedete. Bei dieser Gelegenheit glaubte nun Napoleon III., der wie ein Fuchs in allen europäischen Hühnerställen umging, im Trüben fischen zu können. Er träumte, gerade wie heute Herr Grey, von einem europäischen Kongreß, der die deutschen Verhältnisse nach seinem Gutdünken ordnen und die deutschen Kleinstaaten — wie gnädig! — gegen die Großmächte in Schutz nehmen sollte. Allein daraus wurde nichts, und so mußte er schließlich wie ein begossener Pudel abtrollen, während sein Schützling Italien, diesmal mit Preußens Hilfe und mit durch Preußens Gnade, all seine Wünsche erfüllt erhielt.

Welch ergötzliche Rolle in diesem Kriege das mit Preußen verbündete Italien spielte, ist jedermann bekannt. Es bekam von Oesterreich tüchtige Prügel und durfte dafür triumphierend ganz Venetien verschlucken. Aber was es an dies unverschämte Glück, auf das vertrauend es sich erfrechte auch wie ein Rhöninger, in den heutigen Weltkrieg gestürzt hat, nicht schon 20 Jahre lang gewöhnt? Hatte es ihm nicht auch damals gelächelt, als Feldmarschall Radetzky Karl Albrecht von Sardinien bei Custozza und Novara aufs Haupt schlug und der Sohn des Besiegten, König Viktor Emanuel, dafür 10 Jahre später auch der Land Lombardei erhielt? Nein, aber bekam es zum Lohn dafür, daß Erzherzog Albrecht den „großen" Lamarmora bei dem nämlichen Custozza besiegte und Admiral Tegetthoff die italienische Flotte bei Lissa so gut wie vernichtete, wieder aus der Hand Napoleons ganz Venezien geschenkt. Das ergötzlichste ist aber, daß es das Geschenk zwar gar nicht annahmen, sondern weiterkriegen wollte, und zwar einfach, weil es noch nicht genug hatte und in seinem Größenwahn nach dem Grundsatze: „Italia fara da se" — wer erinnert sich dabei nicht an die geschwollenen Redensarten, mit denen im Jahre 1915 die Herren Salandra und Sonnino ihren Treuebruch verschleierten? — sich noch das Etschtal bis Trient und außerdem Triest holen wollte. In diesem Größenwahn protestierte es auch noch nach der Schlacht von Königgrätz gegen den Friedensschluß zu Prag. Allein Bismarck klopfte ihm auf die Finger, und es mußte sich fügen, so unbegreiflich ihm auch die Sache vorkam.

Wie hätten aber welsche Diplomaten und Könige wie Cavour und Viktor Emanuel wissen sollen, wie es in den Herzen der beiden deutschen Männer aussah, die sich in Prag die Hand zum Frieden reichten? So wenig als es Napoleon begriff, als ihm Kaiser Franz Joseph vor Beginn des Krieges die freiwillige Abtretung Venedigs an Italien als gegen seine Ehre ablehnte, oder als derselbe Fürst, wie er im Jahre 70 Napoleon helfen sollte, dem Franzosen die stolze Antwort gab: „Ich bin ein deutscher Fürst." So wenig als derselbe Kaiser der Franzosen, der für die Annexion Schleswig-Holsteins von Preußen ein Stück Rheinland, Luxemburg oder die Pfalz verlangte, einen Bismarck verstand, als er ihm jeden Fußbreit deutschen Landes verweigerte. So wenig als Cavour es begriff, als ihm Bismarck erklärte, daß bei einem Siege über Oesterreich jede Abtretung deutschen Bundesgebietes an Italien, sei es nun Tirol oder Triest, ausgeschlossen sei. Man kann sich daher vorstellen, welch dummes Gesicht der französische Gesandte Benedetti machte, als er am 26. Juni 1866 wieder auf das linke Rheinufer zu sprechen kam, daß kein Herr in Paris für seine guten Dienste von Preußen erwarte und von dem deutschen Bären, der den französischen Fuchs überlistet hatte, die sonderbare Antwort bekam: „Machen Sie mir lieber heute noch keine amtlichen Mitteilungen!" Deutsches Land an Frankreich abtreten? Was denkt sich dachte! Bei dem großen Werk, das ihm vorschwebte, der deutschen Einigung, würde er freilich den Franzosen noch einmal brauchen, aber ganz anders, als es sich dieser vorstellte. Als Amboß, auf dem er das Reich schmiedete!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191606234/fragment/page=0002